

Nr. 46. Bydgoszcz/ Bromberg, 26. Februar 1938



(33. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Aber schließlich graut der Morgen. Der Morgen, da Helbing Wiesbaden verläßt.

Und dann kommt auch die Mittagsstunde heran, da Blandine sein Besuch gemeldet wird.

Sie empfängt den todernsten Mann mit einem strahlenden Lächeln.

Er stutzt. Ach Gott, sie ist ja noch tausendmal schöner geworden! Oder sollte ihre Schönheit in seiner Erinnerung verblaßt sein? Jedenfalls: jetzt ist er überwältigt. Niemals wird er sich je Rechenschaft ablegen können über die ersten Worte, die bei diesem seltsamen Wiedersehen gewechselt worden sind.

Erst, als er ihr gegenüber sitzt, bemerkt er, daß ein duftiges Kleid aus zartgelbem Organdi mit blauen Phantasieblumen ihrer Schönheit wirkungsvoller Rahmen ist.

Und dann entdeckt er, daß sie das Haar jetzt geschnitten trägt, und daß ein Brandmal auf ihrer linken Schläfe leuchtet.

Sie scheint seinen Blick verstanden zu haben; denn sie streicht sich jetzt über Kopf und Stirn und sagt versonnen:

„Ja, das ist eine vernarbte Wunde aus der ... letzten Zeit; und die Haare sind ... meiner Krankheit zum Opfer gefallen."

„Und doch sind Sie schöner denn je," sagt Helbing voll Inbrunst. „Aber", setzt er zögernd hinzu, „auch ein wenig fremd ..."

„Ich habe viel erlebt, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben," sagt sie ernst, „seit Sie geglaubt haben, ich sei gestorben, indes ich durch alle Tore des Lebens gegangen bin ..."

„Auch für Bernd hat dieselbe Zeit viel tiefgreifendes Erleben gebracht, Frau Blandine. Angefangen von seiner Heilung bis zum heutigen Tag. Er hat mich zu Ihnen geschickt, damit ich es vor Ihnen ausbreite; so, wie es über ihn gekommen ist. Alles."

Und Helbing erzählt. Von Felicitas und von Susanne.

Während die Frau aufmerksam zuhört, liegt auf ihrem Gesicht ein heiliges Lächeln ...

Helbing ist ein guter, ehrlicher und warmer Sprecher.

Als er geendet hat, reicht sie ihm die Hand.

Er beugt sich darüber. Dann fragt er:

„Und was soll ich Bernd nun sagen? Oder wollen Sie sich erst alles in Ruhe überlegen?"

Aber sie schüttelt den Kopf.

„Da gibt es gar nichts zu überlegen. Bitte, sagen Sie meinem Mann, daß ich ihn erwarte."

„Blandine!" ruft Helbing unbeherrscht, „denken Sie daran, daß Bernd nie aufhören wird, diese Susanne zu lieben, und daß ich Ihnen das auf seinen ganz ausdrücklichen Wunsch eindeutig sagen soll."

„Oh, ich bin mir vollkommen klar darüber, Franz Helbing."

Die Frau, die er liebt, sie entgleitet ihm wieder — unwiderruflich ...

Noch einmal beugt Helbing sich über Blandines Hand:

„Mögen Sie glücklich werden ..."

Dann verläßt er langsam das Zimmer, darin er drei volle Stunden gesprochen hat, als treuester Freund; aber dennoch mit einer eigenen kleinen Hoffnung im Herzen. Die ist nun dahin ... Seine Liebe — was ist aus ihr geworden? Sehnsucht sind ihre Flügel, Schmerz ist ihre Krone und ihr göttliches Erbe — Unsterblichkeit ...

In der Hotelhalle sieht er sich plötzlich Bernd gegenüber.

Dieser bemerkt sein verblüfftes Erstaunen und äußert verlegen:

„Weißt du, ich konnte nun nicht mehr gut allein bleiben. Das ertragen meine Nerven jetzt doch nicht so einfach ... Also: Autobus nach Frankfurt. Von dort Flugzeug hierher. Alles zusammen eine Stunde. Vom Pförtner erfuhr ich, daß du schon seit Stunden bei Dina bist. Da habe ich hier auf dich gewartet ... Hast du ihr alles gesagt?"

„Ja, Bernd. Alles, rückhaltlos. Und ... ich will dich am besten gleich zu ihr führen, denn ... sie erwartet dich. Komm ..."

Langsam steigen die Freunde treppauf.

Ist schon gut, daß jetzt alles Schlag auf Schlag geht. So habe ich wenigstens meine Mission bald erfüllt und kann dann meiner Wege gehen, denkt Helbing. Jetzt klopft er:

„Frau Blandine ... Bernd ist mir nachgekommen ... dürfen wir Sie gleich nochmals überfallen ...?"

„Bitte ..."

Helbing öffnet die Tür.

Bernd glaubt zu träumen ...

Denn in der Mitte des Zimmers, umschmeichelt von goldenen Sonnenstrahlen, steht die über alles geliebte Frau und lächelt ihm zu ... hinreißend ... beglückend ...

Er stößt den Freund beiseite.

„Susanne ..." ruft er und schließt sie in die Arme.

„Bernd ..." Sie singt den Namen in grenzenloser Seligkeit wie eine kleine Melodie ...

*

Vor der Welt wird die Lesart aufrecht erhalten, die Blandine in ihrem Brief aus Köln an Helbing erfunden hat. Darnach war sie damals wohl gerettet worden; hat dann aber bei dem Obstgärtner, der sie geborgen hat, lange in tiefer Bewußtlosigkeit krank gelegen, und das verlorene Gedächtnis ist ihr erst allmählich und so spät wiedergekehrt, daß sie sich nicht früher zu ihrem Mann finden konnte.

Dem Freund aber, der alles mit ihm getragen, erzählt Bernd mit Blandines Wissen die Wahrheit; diese erschütternde Wahrheit, die tief das Herz des Mannes trifft, der Blandine immer geliebt hat.

Daß sie so namenlos glücklich ist, daß sie — ebenso wie Bernd — ihm ihre ganze Freundschaft schenkt, ist Helbings Herzen so viel Trost, daß es schon fast Glück werden kann . . .

Innig ist sein Abschied von dem Paar, dem er nun — wie er scherzend behauptet — die Rückkehr nach Berlin ebnen muß.

„Und da Sie doch erst in Wiesbaden Bernds Gepäcknachsendung veranlassen wollen, vergessen Sie, bitte, ja nicht, meine gute Erika von mir zu grüßen. Sie ist treu und — verschwiegen."

„Wird besorgt, Frau Blandine. Verlassen Sie sich nur immer voll und ganz auf den Freund des Rainerhauses."

*

Eine Woche amtiert Burkhardt bereits in seinem großen, freundlichen Arbeitszimmer in der Helbingschen Handelsgesellschaft.

Die Arbeit, die seinen Fähigkeiten ein weites Betätigungsfeld eröffnet und seinen Neigungen so sehr entspricht, befriedigt ihn durchaus.

Täglich um die gleiche Mittagsstunde ruft Gödicke ihn an und schüttelt ihm nach alter Gewohnheit sein bureauvorsteherliches Herz aus, solange der Chef noch auf Reisen ist.

So auch jetzt.

„. . . ja, und dann, Herr Burkhardt, wissen Sie, die Causa „Sekuritas"/Steinhoff bleibt nun doch ruhen."

„Wieso denn."

„Der Bachmann hat sich gemeldet. Das heißt, er hat bei einer neuen Freundin in Eberswalde, die ihm wohl den Laufpaß gegeben hat, den Gashahn aufgedreht . . . Er ist ins Krankenhaus geschafft worden, aber nicht mehr zu retten. Da er das weiß, hat er gestanden. Protokollarisch, jawohl. Er hat die Steinhoff damals vorsätzlich in den weißen Tod gelockt . . ."

„Ach, was sind das für schreckliche Untiefen des menschlichen Charakters, lieber Gödicke . . . Wie froh bin ich, daß in meinem neuen Wirkungskreis die Einfuhr von Kolonialwaren die Hauptrolle spielt!"

„Na, das ist Geschmackssache, Herr Burkhardt . . . und was ich übrigens noch sagen wollte, die „Sekuritas" sieht ein, daß es zwecklos ist, um das Geld zu prozessieren, da der Mann, der wohl jetzt schon gestorben ist, es restlos verausgabt hat. Übrigens haben sich die Gerüchte, die Steinhoff treibe sich irgendwo herum, als völlig haltlos erwiesen. Das Mädel ist wirklich seit Weihnachten tot."

„Sonst noch was Neues, Herr Bureauvorsteher?"

„Nein, nicht daß ich wüßte."

„Na, dann auf Wiederhören morgen." Burkhardt hängt ab. Er hört das leise Öffnen der Tür hinter seinem Rücken.

Sich umwendend, gewahrt er zu seiner freudigsten Überraschung Helma.

„Das nenne ich aber lieben Besuch!" Er geht ihr entgegen: „Was hast du denn für blanke Augen, Kind?"

„Wie ich dich telephonieren gehört habe, bin ich so lange zum Franzonkel hineingegangen, weißt du, und da hat er mir erzählt, daß Frau Blandine doch nicht . . . das heißt, sie macht jetzt eine Rheinreise mit ihrem Mann und dann . . ."

„Ja, Liebes, dann kommen die beiden nach Berlin. Und — ich will hoffen — als ebenso glückliches Paar wie wir es sind; vorausgesetzt, daß so etwas in zweiter Auflage überhaupt noch möglich ist!"

Glückselig lacht Helma auf:

„Dann ist ja alles gut!"

„Hallo, Wilhelmine Viktoria Henriette Valckenaar! Du bist soeben ein ganz dummes Mädel gewesen. Schäm dich was! Eine feine „Viktoria", die kleinmütig wird! Es tut mir leid, daß du diesem schönen Namen just gar keine Ehre gemacht hast. Ich befürchtete, es wird sich neuerlich die Notwendigkeit ergeben, dich umtaufen zu müssen. Sorgen hat man mit dir . . ."

„Ach ja, Heinzelmann, du kannst einem wirklich leid tun, wenn man bedenkt, was du dir da mit mir aufgepackt hast!"

Längst sitzt Helma auf Burkhardts Knien und zupft an seiner Krawatte.

Er hebt sie übermütig hoch, läßt sie ein wenig in der Luft zappeln und setzt sie dann auf seinen Schreibtisch:

„Ein wahres Glück, daß du drei so lange, vollklingende Namen besitzest. Daraus wird sich vielleicht doch noch etwas machen lassen, du Wilhelmine Viktoria Henriette . . ."

„Klar," jubelt sie, „liegt doch auf der Hand. Für Preußisch-Berlin bin ich die Jette!"

„Großartig! Das muß heute noch mit Sekt begossen werden . . . Aber jetzt schau, daß du weiter kommst, geliebtes Jettchen! Deine längere Anwesenheit in diesem ernsten Arbeitsraum unterbindet jedwede geschäftliche Tätigkeit."

*

„Plaats nennen vorr Diner, t' u beliefd . . ."

Mitropaboys leiern ihr Sprüchlein; schlagen dazu den Gong; öffnen und schließen die Wagenabteiltüren; wandern so durch den Zug.

Noch befindet sich dieser im Anfahren, seine Geschwindigkeit allmählich auf das Höchstmaß beschleunigend, seit er, vor etwa fünf Minuten die Grenzstation verlassen hat und nun bereits auf holländischem Boden läuft.

Nachdenklich verwahrt Helbing, der einzige Passagier eines Halbabteils zweiter Klasse, seinen deutschen Reisepaß in der Brusttasche des erstklassig geschneiderten grauen Anzugs, der tadellos an seiner hohen, schlanken Gestalt sitzt.

Aber sein Gesicht ist schmaler geworden, und an den Schläfen sieht man das dunkle Blond des Haares mit weiß untermischt . . .

Viel hat er erlebt in diesem letzten halben Jahr in der Heimat!

Erfolg ist ihm beschieden gewesen, und Entsagung hat er lernen müssen.

Gestern hat er sich von seinen deutschen Freunden verabschiedet. Von den Burkhardts senior und junior, von Ilse Waldner, von den Lorenzens, von Helma, die ja im Wesen stets eine Deutsche war und in wenigen Wochen Frau Burkhardt heißen wird; und dann von Oberst Valckenaar, der sich nicht von Berlin trennen kann, einmal, weil diese Stadt seine ganzen Sympathien besitzt und zum zweiten, weil ihn das Glück seines einzigen Kindes dort festhält. Von Bernd und Blandine, die jetzt in Konstanz sind, hat er sich schriftlich verabschiedet. Er ist abgereist vor ihrer Rückkehr nach Berlin . . .

Langsam verläßt Helbing sein Abteil und sucht den Speisewagen auf.

Beflissen weist ihn der Kellner an einen kleinen, für zwei Personen gedeckten Tisch.

Mit stummem Nicken läßt er sich daran nieder; blickt zum Fenster hinaus, in das weite holländische Flachland, darüber sich derselbe Himmel spannt, der sich auch über der deutschen Heimaterde wölbt.

Und dennoch . . .

Der Mann seufzt.

„Heimweh, Franz Helbing . . .?" Eine warme Frauenstimme fragt so.

Aufs höchste überrascht, starrt Helbing auf die Dame, die inzwischen — unbemerkt von ihm — an seinem Tisch Platz genommen hat.

„Fräulein Lorenz . . ." stottert er. „Sie sind . . ."

„Ebenfalls Passagier des D-Zuges Berlin—Amsterdam. Ist das gar so verwunderlich? Sind Sie noch niemals alten Bekannten im Speisewagen begegnet?"

„Doch . . . aber als wir gestern alle bei Ihnen in Dahlem waren, als Sie diesen schönen Abschiedsabend für mich veranstalteten, da haben Sie gar nichts von Ihren Reiseabsichten erwähnt; haben mir genau so Lebewohl gesagt, wie alle andern . . ."

„Ich könnte Ihnen ja nun erzählen, daß ich gestern noch nicht entschlossen gewesen war, ebenfalls nach Amsterdam zu fahren. Aber das wäre eine glatte Lüge. Denn ich bin schon seit zehn Tagen dort angesagt."

„Bei wem?"

„Bei Ohm Hendryk."

„Aber, das . . . das ist doch . . ."

„Gar kein Scherz, lieber Freund. Ich nenne Mynheer van Helst schon lange so. Seit er, der im Kriege das Rote Kreuz großzügig unterstützte, mir, der Schwester seines Berliner Bankiers, behilflich war, die sterbliche Hülle meines an der Ostfront gefallenen Verlobten nach der Heimat zu überführen."

„Ja, ich weiß, Fräulein Edith . . . Oberleutnant von Hergeth ist am Döblinger Friedhof bestattet. Das sagte

mir einmal Ihr Bruder, der mir damals auch erzählte, daß Sie alljährlich seine Familie in Wien besuchen und . . ." Helbing stockt.

„Und daß ich nie heiraten werde, nicht wahr?" vollendet sein Gegenüber.

„Ja, Fräulein Edith."

„Oh, über meinen guten Carlos! Er ist ein hervorragender Bankmann und ein liebevoller Bruder, aber..."

„Aber . . ." bittet Helbing sie weiterzusprechen.

„Für gewisse seine seelische Unterschiede, da geht ihm eben jedes Verständnis ab. Er fühlt lediglich ganz instinktiv, daß meine Liebe zu Fred das große, einmalige Herzenserlebnis bleibt . . . so wie auch Ihr Gefühl, Franz Helbing, für Blandine . . ."

„Edith . . ."

„Lieber Freund, es darf Sie doch nicht aus der Fassung bringen, daß ich darum weiß. Ich, die ich Ihnen meine Lebenskameradschaft antragen will, damit Sie auch in der Fremde Ihr Stück Heimat haben."

„So reich wollen Sie mich beschenken?"

„Ach, ich bin schon eine ganz ausgewachsene Egoistin. Ich will nämlich auch einen Lebensinhalt haben, den Erinnerung und Pietät allein doch nicht ergeben."

„Und Ihr Bruder . . .?"

„Für ihn und seinen Haushalt bin ich — unbeschadet unserer guten, dauerhaften Geschwisterliebe — gewiß nicht unersetzlich."

„Dann darf ich Sie wirklich in mein Leben nehmen... als dessen Bestes . . .,"

„Sagen wir, als gut Teil, der sich behaupten soll, Franz."

Über den Tisch hinweg finden sich Helbings und Ediths Hände zu festem Druck; im befreiten Gefühl erlöster Einsamkeit; im dankbaren Bewußtsein, daß Freundschaft sie eint.

Sie, die auch nichts anderes sind, als Menschen unterwegs . .

— Ende —

Barbara.

Erzählung von Bastian Müller.

Es hatte in den ersten Tagen des Jahres begonnen. Klas bekam im Husumer Kaufhaus einen Kalender geschenkt, wie das so üblich ist. Er legte ihn zu Hause auf den Schrank — denn sie hatten schon einen neuen an der Wand — und vergaß ihn sehr bald. Bis das Wetter anders wurde, der Frühling die Luft mit seiner Wärme schwängerte und die See wieder klar zum Fischfang wurde. Da fiel Klas, der den Fischkutter am Kai schrubbte, der Kalender wieder ein.

Er wischte sich mit dem Ärmel einen Farbfleck von der Nase und dachte angestrengt nach: Wie hatte der Kalender eigentlich ausgesehen? — Ihm war doch, als habe eine Dame, eine sehr schöne und vornehme Dame, über den Abreißblock ziellos in die Weite gelächelt. — Er legte den Mennigpinsel hin und sprang vom Deck auf den Kai.

„Will doch mal nachsehen", brummte er vor sich hin, „ob wirklich eine Dame auf dem Kalenderbild ist." Und so, von Neugier getrieben, schritt er über die Hallig gegen das Dorf. Er holte den verstaubten Kalender vom Schrank, wischte die Staubspuren vom Glanzdruck — nein, von den zarten Wangen, den dunklen Augen und den roten Lippen der wunderschönen Dame. Er tat es mit der ganzen Sorgfalt seiner neunzehn Jahre.

Und er konnte es einfach nicht verstehen, daß er dieses Bild Monate hindurch achtlos hatte auf dem Schrank liegen lassen.

Er verbarg den Kalender unter seiner Jacke und wanderte zurück zum Strand, ging über den Steg an Bord und stieg gleich hinunter in die winzige Kajüte. Dort setzte er sich auf die Koje und holte den Kalender unter seiner Jacke hervor, betrachtete das Bild darauf, wieder und wieder . . .

Und nagelte dann den Kalender an die Kajütenwand, dem Bett gerade gegenüber. Durch das einzige Bullauge fiel ein dicker, runder Sonnenstrahl auf das Bild der Dame, dann ein Schatten . . . Der Schatten blieb darauf haften.

Klas drehte sich um und schaute etwas verärgert nach, was ihm das Sonnenlicht aus der Kajüte stahl. Er sah ein blau und weißes Schürzenmuster dicht vor dem Bullauge des am Kai liegenden Kutters. Sonst nichts; ein Stück Schürze, unter dem sich Hände verlegen wanden.

Das Stück Schürze kannte er! Aber er drückte sich in die Ecke und schaute wieder auf das Bild der Dame. Unheimlich zart blühte das Antlitz da im Schatten, der nicht vor dem Bullauge weggehen wollte. Denn da draußen stand Barbara am Kai und lugte über die Reling des Kutters, schaute nach Klas aus, den sie vom Dorf herkommen — mitten durch den Frühling hatte gehen sehen; groß wie ein Baum und mit schlagenden Hosenbeinen. Wenn sie sich nicht getäuscht, so hatte Klas ein Lied in die steife Brise gepfiffen. Das hatte sie von der Bleiche gelockt; sie wollte ihrem Klas guten Tag sagen.

Und nun war er nicht da. Sie bückte sich, lugt durch das runde Kajütenfenster, aber auch da konnte sie keinen Klas entdecken.

Aber — da hing ja ein Bild von einer fremden Frau!

Sie kniete sich auf die Holzbohlen und schaute genau hin — da sah sie, daß es nur ein Kalender war. Er schien vollkommen überflüssig zu sein, denn er war einmal abgerissen. Die verschnörkelte Jahreszahl stand auf dem ersten Blatt. Sie richtete sich auf, schaute noch einmal über das Deck, rief auch einmal leise Klas' Namen und ging dann zurück, gerade gegen die Abendsonne die Hallig hinan. Klas blinzelte hinter ihr her.

Weiß der Kuckuck, wo der Junge steckt, dachte Barbara. Sie war nur drei Tage älter als Klas, aber sie wußte, was sie wollte, und jetzt hatte sie etwas Angst, denn seit einer Woche ging Klas ihr aus dem Wege. War einfach nicht mehr da! Und dabei begann bald der Sommer, wo die Mannsleute fast immer draußen auf Fischfang waren. Wenn sie auch sicher war, so paßte es ihr doch nicht, daß Klas sich drückte.

Der Sommer kam. Und alles änderte sich. Aber auch alles! Klas schlief die halben Nächte, die vom Abend bis zur Ausfahrt in der Frühe blieben, in der Kajüte. Es war jeden Tag dasselbe: Wenn der Kutter nach der Heimkehr klar war, ging er ins Dorf, ins Haus der Eltern und aß sein Abendbrot. Dann ging er, eine Pfeife rauchend, zurück, zündete die Petroleumlampe im schaukelnden Ring an und saß auf dem Bettrand. Abend für Abend, den Blick auf das Bild der Dame gerichtet.

Und dann kam ein Tag, an dem er vom Funker im Leuchtturm einen alten Radioapparat geschenkt bekam. Das brachte noch mehr Fremdes auf die Insel.

Und die Flucht begann. Da saß Klas und hatte den Hörer um den zerzausten Kopf; saß und horchte in die Weite. Immer den Blick auf das Bild seiner Dame. Sie war Gestalt, Stimme, war die Welt selbst, die er mittels seines Radioapparats vom Festland, aus einer großen Stadt herbeiholte. Soweit sie sich holen ließ.

Das war im Sommer. Gegen dessen Ende kam noch ein später Kurgast. Der Gast war eine Dame. Nicht gar so schön wie das Kalenderbild, aber aus der Welt da draußen. Eine Stimme wie ein Farbdruck, und sie bat Klasens Vater, ob sie mit hinaus könne, ein-, zweimal.

„Tja", sagte der Alte und hatte keine Bedenken. Sie wären auch nicht berechtigt gewesen, denn Klas verliebte sich nicht etwa in sie. Er verehrte sie. Nicht ihre Schönheit, ihr freies Wesen, mit dem sie ihm ein guter Kamerad wurde; er verehrte sie, weil sie aus der Welt da draußen kam. Und dann reiste sie ab, und es war Herbst.

Sie fuhren noch immer zum Fang, es war ein gutes Jahr. Und die Abende kamen früh, und die Zeit, die er unter der schaukelnden Lampe verbrachte, dehnte sich immer länger . . . Er saß da und war seiner Welt, der Insel, hoffnungslos fremd geworden

Da — er kam vom Abendessen aus dem Dorf und war allein mit der Einsamkeit hinunter zum Strand gewandert — war der Kalender fort! Die Dame, das Sinnbild einer besseren, schöneren Welt, war einfach fort. Gestohlen.

Er rannte wie ein Irrer, gequält von Eifersucht, zum Nachbarkutter, in dessen Kajüte ein Schiffsjunge gleich ihm die Nächte über schlief.

Nein, der hatte ihn nicht gestohlen. Niemand von den Booten am Kai. Erschrocken, völlig vereinsamt, ging er

zurück, und da — es kam ihm fast selbstverständlich vor, denn früher einmal war das öfter so gewesen — saß Barbara auf dem Rand der Koje.

Und hielt den Kalender in ihren Händen . . .

Aber wie!

Das schöne Bild war zerronnen, war ineinander geflossen zu wirren Klecksen.

„Bist du böse?" fragte Barbara. „Es war so schlechte Farbe. Ich wollte das Bild nur ein bißchen abwaschen — ich sah, daß es staubig war, als ich heute abend durch das Bullauge schaute. Es hielt nicht stand, verwischte sich." Barbara hatte wirklich etwas Angst.

„So, verwischte sich", wiederholte Klas, und vor seinen Augen schwirrten noch buntere Kleckse. „Verwischte sich, so."

„Ja", sagte Barbara. „Aber es war ein schlechtes Bild."

Und dann: „Sieh mich mal an, ist es wirklich so schlimm?" Nein, das war es nicht. Er, Klas, war nur verhext, saß jetzt wieder auf seiner Koje und vor ihm war das leere, geölte, dunkle Holz der Planken. Und neben ihm etwas Wärme. Wie lange war da Kälte gewesen? Leere?

*

Es kam nicht an diesem Abend, nicht am nächsten, erst viel, viel später. Klas brauchte dazu eine Ausrede. Er sagte zu Barbara:

„Willst du nicht einmal hören, wie es draußen in der fremden Welt zugeht? — Wir könnten dabei ganz nett in der Kajüte sitzen und es schön haben."

O ja! Und ob sie wollte!

Und im Winter, als die Abende eine lange, lange Seligkeit waren, sagte Barbara einmal:

„Ich hatte etwas Benzin genommen, damals — die Farbe war gar nicht so schlecht."



Bunte Chronik



Ein General, der erst schreiben lernt . . .

Das sowjetrussische Kriegskommissariat in Moskau hat soeben ein reich illustriertes Buch über die Sowjetmarschälle herausgegeben. Aus dem Werk erfährt man, daß von den vier russischen Marschällen nur Jegorow eine höhere Bildung besitzt, während Marschall Blücher, der gewaltige Herr Sibiriens und ebenso Woroschilow, der frühere Kriegsminister, über die Kenntnisse der Volksschule nicht hinausgekommen sind. Was Marschall Budjenny betrifft, so hat er überhaupt keinerlei Ausbildung genossen. Er lernte das Schreiben erst nach dem Bürgerkrieg, als er schon General war. Von Marschall Tuchatschewski ist selbstverständlich mit keinem Wort die Rede. Er war der einzige, der noch in der Vorkriegszeit eine höhere militärische Ausbildung genossen hat.

Aus dem Buch geht ferner hervor, daß die jetzige Spannung zwischen Japan und Rußland einem diplomatischen Abkommen ein Ende gemacht hat, wonach eine offizielle Delegation von sowjetrussischen Beobachtern bei japanischen Regimentern vorgesehen war und umgekehrt eine japanische beim Sowjetheer. Jetzt haben die vier japanischen Offiziere den Heimweg angetreten und vier russische Offiziere, die bei einem Regiment in Sahikewa sich befanden, kehren ebenfalls nach Sowjetrußland zurück. In diplomatischen Kreisen wird diese Tatsache der Rückberufung als ein sehr ernstes Zeichen und als Vorspiel weiterer Ereignisse betrachtet.

Wie viel Kilo essen Sie täglich?

Wissen Sie, wie viel Kilogramm an Nahrungsmitteln selbst ein Mensch mit schwachem Magen während seines langen Lebens verarbeitet? Man hat errechnet, daß ein Mensch in der Blüte der Jahre ungefähr dreieinhalb bis vier Kilo täglich zu sich nimmt, einschließlich der Getränke. Kinder und Greise sind genügsamer. Sie kommen bereits mit 2½ Kilogramm aus. Nimmt man den Durchschnitt und setzt den täglichen Verzehr im Laufe eines 60jährigen Lebens auf 3½ Kilogramm fest, so kommt man zu der erstaunlichen Feststellung: der menschliche Magen verarbeitet in einem 60jährigen Leben 76 740 Kilogramm, das sind 1534 Zentner.



Rätsel-Ecke



Latten-Rätsel.

	A		A		D	
	E	E	E	E	E	G
	G		I		I	
	I	I	L	L	L	L
	N		N		N	
U	O		S	V	V	V
	V		V		V	

Die Buchstaben in vorstehendem Lattenkreuz sind so anzuordnen, daß drei Wörter entstehen, die sich je einmal sowohl von oben nach unten als auch von links nach rechts lesen lassen und die bezeichnen: 1) Stadt in Italien, 2) Stadt in Spanien, 3) Musikinstrument.

*

Rätsel.

Die erste Silbe ist fast rund,
So rund fast, wie das Loch vom Spund,
Die zweite steht vor jedem Mann,
Sobald man auf ihn zeigen kann.
Das Ganze läuft tagaus, tagein
Durchs deutsche Land. Wer mag das sein?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 4

Viereck-Rätsel:

F	L	A	S	C	H	E
T	E	C	H	N	I	K
E	I	B	I	S	C	H
S	C	H	R	A	N	K
Z	E	I	T	U	N	G
B	R	E	S	L	A	U
B	A	E	C	K	E	R

= **Februar.**

*

Umstell-Rätsel:

Leiter
Klette
Erbse
zelle
Taube
Pinsel
Opfer
Kante
Gans

= Eiszapfen.

*

Schüttel-Rätsel:

Dunkelgrüner Tannenwald;
Hoffnungsgrün in Wintertagen,
Scheint mir doch, ich hört' dich sagen:
Still, es kommt der Frühling bald!

Spitzen-Rätsel:

S	c	h	l	i	t	t	e	n
e	h	a	e	s	e	o	n	a
i	o	l	t	a	u	r	t	g
f	r	l	t	r	f	t	e	e
e		e	e		e	e		l
			r		l			

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg